

Andeutungen – Briefe zwischen Zensur und Normalität. Briefeschreiben im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück.

Eva L. Wyss

Wir sehen also, die unerträgliche Last des Holocaust hat nach und nach Sprachformen der Rede über den Holocaust ausgebildet, die anscheinend vom Holocaust handeln, während sie seine Wirklichkeit nicht einmal berühren (Imre Kertész 2003, 211).

Privatbriefe im Krieg

Während der Brief in Zeiten von persönlichen Krisen und Konflikten mancherlei Unannehmlichkeiten aus dem Kommunikationsweg räumt, stellt der Kontext Krieg für das Briefeschreiben in vielerlei Hinsicht eine Herausforderung dar. Der Privatbrief (Epistula familiaris) ist in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Westeuropa – das heisst auch zur Zeit des 2. Weltkriegs – das wichtigste Medium informeller Distanzkommunikation, welche im Allgemeinen durch Inoffizialität und Spontaneität, durch Individualität und Vertraulichkeit gekennzeichnet ist. In der Regel ist der Privatbrief im juristischen Sinne nicht verfügbar. Ein Kennzeichen ist somit auch seine Nichtreproduzierbarkeit. Neben der thematischen Offenheit macht sich meist eine stärkere stilistische Freiheit bemerkbar. Zeichen von Flüchtigkeit oder Sorgfalt sind ausser den Formalia des Datums, der Anrede, des Textkörpers und der Unterschrift, über das geschriebene Wort hinaus nonverbale Informationen wie die Lesbarkeit der Schrift, die Wahl des Papiers, Schreibwerkzeug sowie die Länge eines Briefes (vgl. Ermert 1979, Nickisch 1991, Beyer/ Täubrich 1996, Zott 2003). Der Privatbrief wird zwar im graphischen Medium der Schrift realisiert, steht aber stilistisch der konzeptionellen 'Mündlichkeit' näher. (Koch/ Oesterreicher 1994, 587) Der private Briefwechsel wird spontan aufgenommen und kann in der Regel ohne Zwang abgebrochen werden (vgl. Zott 2003).

Im privaten Bereich dient der Brief der Kontaktaufnahme und dem Austausch von Meinungen, Erfahrungen und Erlebnissen. Er wird damit zu einem Medium der Selbstbestätigung, der Auseinandersetzung sowie der Ausweitung der Erlebenssphäre. Die Briefe gewähren deshalb einen Einblick in persönliche, zwischenmenschliche Beziehungen sowie in die Gefühls- und Gedankenwelt der Briefpartner und machen Briefe auch heute noch zu einer historischen Quelle von besonderer Bedeutung.

Die Situation des Kriegs sowie der Kontext des Konzentrationslagers, auf den hier im besonderen fokussiert werden soll, beschränken jedoch die Möglichkeiten des Mediums auf eine ganz spezifische Weise: Da im Krieg eine generelle Unsicherheit der Transportwege und -mittel angenommen werden muss, die einen Verlust der Postgüter mit sich bringen könnte,

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

lassen sich die Sicherheit und Vollständigkeit der postalischen Übermittlung der Sendung sowohl auf der Seite der Adressatin oder des Adressaten als auch auf der Seite des Absenders beziehungsweise der Absenderin nur schwer einschätzen. Hinzu kommt die Einschränkung durch die militärischen Zensurmassnahmen, welche in Kriegen auf eine spezifische Weise zum Einsatz kommen. Die Zensur beeinflusst die Briefautorin oder den Briefautor einerseits in der Wahl der Themen und Formulierungen, und greift darüber hinaus materiell in den Text ein: Textstellen werden unleserlich gemacht, Briefe nicht weitergeleitet oder die Zensurbehörden beschlagnahmen sie gar als *Corpus Delicti*. Der Brief gerät somit zu einem *Versuch* einer Kontaktaufnahme.

Obwohl die Briefe von Häftlingen oder von Soldaten an die Familie oder Freunde ein erfreuliches Lebenszeichen darstellten, musste man – im Wissen um die Wahrscheinlichkeit des Todes – die Briefe immer auch als potenzielle Abschiedsbriefe lesen.

Da jeder Krieg jeweils vor einem spezifischen politischen Hintergrund, zu einer bestimmten historischen Zeit von bestimmten Regierungen geführt wird sowie spezifische militärische und politische Ziele verfolgt, kann man "Krieg" als Kontext aber nur schwer generalisieren.¹ In diesem Zusammenhang ist auch der 2. Weltkrieg, der hier den weiteren gesellschaftlichen Kontext für das Konzentrationslager Ravensbrück² bildet, im politischen Kontext NS-Deutschlands zu sehen. Es überlagern sich damit verschiedene Kontexte, die einer weiteren Ausdifferenzierung bedürfen.

Der 2. Weltkrieg ist aus westeuropäischer Perspektive ein Krieg, der durch die nach Expansion trachtende nationalsozialistische und diktatorische Politik der deutschen NS-Regierung der 30er Jahre vorbereitet wird. Er richtete sich nicht nur mit besonderer Härte gegen Regimekritiker und gegen aus rassistischen Zusammenhängen abgewertete Personen, sondern hebt sich insbesondere durch den im Krieg verübten Völkermord an den europäischen Juden von anderen Kriegen und politisch-historischen sowie soziokulturellen Kontexten ab. In einem ersten Schritt können nun für den Privatbrief einige spezifisch im Kontext des Krieges sich etablierende Funktionen bzw. Funktionsveränderungen festgehalten werden:

- (1) Der private Brief ist im Krieg nicht mehr länger eine geheime und diskrete Kommunikation, da durch die Zensur das Postgeheimnis aufgehoben wird,

¹ AKUF unterscheidet in Anlehnung an den Friedensforscher Kende (1917-1988) Krieg und bewaffnetem Konflikt. Vgl. <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/index.htm>

² Allerdings ist hier zu ergänzen, dass die Konzentrationslager seit 1933 aufgebaut wurden, dass die KZ-Briefe bereits vor Kriegsausbruch zur Debatte stehen können. Das KZ Ravensbrück hingegen wurde im Januar 1939 gebaut und war bis 1945 in Betrieb.

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

- (2) der private Brief ist nur beschränkt eine expressive Textsorte, da durch die Zensur der persönliche Ausdruck eingeschränkt, verändert oder gar unterbunden wird,
- (3) der private Brief ist nicht länger ein sicheres und zuverlässiges Kommunikationsmedium, da Zensur und Kriegsereignisse den Transport teilweise oder ganz verhindern,
- (4) der private Brief kann im Krieg mit einem Zensurvorwurf vor Militärgericht zu einem Corpus Delicti werden und daher Züge einer juristischen Akte annehmen,
- (5) der private Brief wird im Krieg zu einem Lebenszeichen und damit auch zu einem Memento mori.

Aus methodologischer Sicht stellt sich die Frage nach der adäquaten Analyse von Briefmaterial aus der Zeit des 2. Weltkriegs: Auf der einen Seite – dies sind mittlerweile gut erschlossene Fakten – weiss man um die starke und von Terrormassnahmen begleitete Propaganda-"Maschinerie" der NSDAP, auf der anderen Seite kennt man die Funktionalisierung des Briefeschreibens und der Zensur. Es ist daher zu überlegen, wie man aus heutiger Sicht die Briefe lesen soll? Welche Form der semantischen Analyse ist angebracht, wenn man weiss, dass es sich um Texte handelt, die einer brutalen Zensur ausgeliefert waren? Letztlich auch: Wie ist der Brief in seiner Medialität einzuschätzen, wenn er unter diesen soziopolitischen und kulturhistorischen Bedingungen des 2. Weltkriegs geschrieben wurde?

Der 2. Weltkrieg brachte ausserdem spezifische Kommunikationsbedingungen mit sich, die gerade für in ein deutsches KZ verschleppte Jüdinnen wie Irma Eckler, deren Briefe hier untersucht werden, besonders relevant waren. Wie können diese gefasst werden?

Um sich diesen Fragestellungen anzunähern, bedarf es einer Beschreibung des Schreibkontextes, der sich in die folgenden Ebenen aufgliedert: (1) In einen sprachhistorischen Kontext der Kommunikationsmöglichkeiten und spezifischen Bedingungen, (2) in einen medialen und medienhistorischen Kontext, (3) in einen konkreten und unmittelbaren Schreibkontext der zu analysierenden Briefe sowie (4) in die mit dem Briefeschreiben verbundenen Einschränkungen.

Die Sprache in der Zeit des 2. Weltkriegs – Sprache der Politik vs. "Sprache von unten"

Die Untersuchungen zur deutschen Sprache in der Zeit des 2. Weltkrieges stehen – wenn es sich nicht um Abhandlungen zur Feldpost handelt – im Zeichen der Analyse der Sprache im Nationalsozialismus (Ehlich 1989). Damit ist primär die öffentliche Sprache, der politische Diskurs, die Sprache der NSDAP gemeint, in den Hintergrund tritt die Frage nach der In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

privaten Kommunikation. Wie stark und auf welche Weise die öffentliche Sprache und die damit verbundenen neuen Semantiken die Ebene des privaten Sprechens und Schreibens beeinflussten, illustriert Victor Klemperer in seinen Tagebüchern (1989, 1996, 1999) und seiner Analyse der LTI (Klemperer 1975). Der private Sprachgebrauch wird damit zu einem Untersuchungsfeld, welches hinsichtlich der Diskurse und damit auch der Semantiken sowie in Bezug auf die Mentalitäten für die historische Sprachwissenschaft wichtige Erkenntnisse bringt (vgl. von Polenz 1999, 547, Riecke 2001, 2002).

Im Kontext der Erforschung des historischen Sprachgebrauchs der "kleinen Leute" als einer Sprachgeschichte von unten ist die Briefschriftlichkeit ein wichtiger Bestandteil der linguistischen Sprachanalyse und sprachgeschichtlichen Theoriebildung (vgl. Schikorsky 1990, 1992 u. 2001, Elspass 2005, Wyss 2000, 2002) Darüber hinaus sind private Briefe oder private Aufzeichnungen nicht nur eine Quelle für variationslinguistische Einsichten, sondern sie leisten aus kulturwissenschaftlicher linguistischer Sicht – sei es mit Blick auf diskurslinguistische Analysen oder stärker lexikographisch orientierte Fragestellungen der historischen Semantik – einen Beitrag zu einer Kulturgeschichte des Sprachgebrauchs. (Busse/ Hermanns/ Teubert 1994, Busse/ Niehr/ Wengeler 2005).

Beförderung der Privatbriefe und ihre Zensur im 2. Weltkrieg

Für die private Distanzkommunikation blieben den Menschen im 2. Weltkrieg Briefe, Karten, Päckchen und Telegramme vorbehalten, welche als private Briefe von der Reichspost³ oder als Briefe der Angehörigen der Armee (der so genannten "Wehrmacht") als Feldpost übermittelt wurden. Das Feld-Postwesen war nicht nur die Basis des militärischen Nachrichtendienstes, sondern auch für die Hebung der emotionale Stimmung in der Truppe zentral, so war die Feldpost strategisch für die NSDAP von grosser Bedeutung⁴ und wurde streng zensuriert (vgl. Oberleitner 1993, Jones 2002, 126f.). Sowohl im 1. wie im 2. Weltkrieg wurde die Feldpost zensiert. Feldpostprüfstellen (F.P.P.) zensierten im 2. Weltkrieg das Postgut stichprobenartig und benutzten es, um sich ein Bild über die Stimmung der Truppen zu verschaffen. Doch lässt sich gegenüber dem 1. Weltkrieg ein erheblicher Unterschied beobachten. Victor Klemperer beschreibt die grosse Differenz der militärischen Briefzensur in einem Kapitel seiner Lebenserinnerungen: Er sei 1916 an der Westfront einem sozialdemokratischen Unteroffizier begegnet, welcher ihm den wachsenden Zulauf der

³ Die Reichspost arbeitet während des 2. Weltkriegs eng mit der SS zusammen und garantierte bis 1944 mit dem Einsatz von Kriegsgefangenen und Frauen (ca. 800000 Beschäftigten) einen reibungslosen Postverkehr bis in die besetzten Gebiete (vgl. Sautter 1951, Postler 1991, Lotz/ Überschär 1999).

⁴ "Feldpost" wird als Post *von und an Soldaten* verstanden und blendet die Briefe von weiteren Armeemitgliedern (Briefe von Ärztinnen und Ärzten, Versorgungspersonal etc.), die ebenfalls mit der Feldpost befördert wurden, in der Regel aus.

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Soldaten zu seiner Partei schilderte und ihm die Unmöglichkeit eines deutschen Sieges versicherte sowie eine Revolution für nahezu unvermeidlich hielt. "Ich habe das alles damals sehr genau und ausführlich notiert", schrieb 1941 Klemperer in seinen Memoiren, "und was mich heute daran am meisten berührt, ist weniger meine Skepsis [...] als die Tatsache des Aufzeichnens selber. Ich vertraute doch diese Blätter der Feldpost an. Mit welcher Angst vermeiden wir heute in Briefen die geringste Anspielung auf politische Missstände, wie haben wir das Zittern vor Zensur und Verfolgung gelernt! Damals kam ich gar nicht auf den Gedanken, dass mit solchen Berichten Gefahr für den Schreiber verbunden sein könnte." (Klemperer 1989, 402f.).

Die Härte der Zensur ist auch juristisch dokumentiert: In der "Wehrmacht", waren die Vorschriften, welche Verstöße gegen die Zensurbestimmungen definierten, bedeutend schärfer als noch im 1. Weltkrieg. Neben kritischen Äusserungen über Massnahmen von Armee- und Staatsführung, der Verbreitung von Gerüchten, war insbesondere die so genannte "Zersetzung der Wehrkraft" untersagt.

Wie Ziemann (1996, 164) erläutert, wurde die im Feldpostbrief nicht gegebene Öffentlichkeit des 'zersetzenden' Handelns als Voraussetzung für eine justizielle Verfolgung beiseite geschoben. Mit diesem neuen Strafbestand des Militärrechts und insbesondere dessen Handhabung konnte nahezu jede kritische Äusserung mit Gefängnis, Zuchthaus oder dem Tod bestraft werden. Die permanente Thematisierung der Feldpostvorschriften und die Zensurstellen in den Organen der "Wehrmacht" und der NSDAP, die Verhaftungen und Verurteilungen von weit über 30'000 Briefautorinnen und Briefautoren hatten auf das Schreibverhalten der Briefe schreibenden Menschen und ihre Angehörigen nicht nur einen Furcht erregenden Einfluss, sondern führen zur Verschlüsselung der Informationen (s. 4.1.) und zu listiger Beförderung der Briefe. Eigentlich blieb nur ein einziger Weg, die Zensur zu umgehen: Man gab den Brief vertrauenswürdigen Angehörigen der Armee mit, welche in den Urlaub fuhren, oder einem Gefängnis- und Lagerinsassen, welcher durch seine Arbeitseinsätze in Kontakt mit der Aussenwelt gelangen konnte. Allerdings war diese Alternative mit dem Risiko einer Strafe verbunden. Wie unten darlegt wird, war im Konzentrationslager eine solche Umgehung der Zensur lebensgefährlich.

Briefeschreiben im Konzentrationslager⁵

⁵ Meinen Dank aussprechen möchte ich der Historikerin Monika Herzog der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück, der Kulturwissenschaftlerin Veronika Springmann, Vorstand der Lagergemeinschaft Ravensbrück/Freundeskreis e.V. sowie dem Bundesarchiv Berlin (Abt. 3. Reich), die meine Anfragen nicht nur freundlich, sondern auch ausführlich beantworteten. Herzlich danken möchte ich auch Caroline Wiedmer, die sich mit der Darstellung des Holocaust beschäftigt und mir in gemeinsamen Gesprächen viele Anregungen gegeben hat. In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

"Ein Festtag war das Briefschreiben, und obwohl jeder Brief mit *'Ich bin gesund und fühle mich gut'* anfang, bereitete er sowohl den Schreibenden, wie den Adressaten viel Freude." schreibt Wesolowska (Fröhlich 2004, 43) und weist auf die Ambivalenz hin, die mit dem Briefeschreiben im Konzentrationslager verbunden war: Einerseits kritisiert sie den durch die rigide Zensur aufgenötigten Zwang zu standardisierten Äusserungen, andererseits empfinden damit die Schreiberin und die Adressaten auch Momente der Freude. Das NS-Regime hatte (zumindest bis 1942) ein virulentes Interesse, die Konzentrationslager in der zivilen Welt nicht als Monstrosität dargestellt zu wissen. Gerade das Schreiben von harmlosen Briefen unterstützte ein Bild der Normalität. Die Häftlinge wiederum hatten nicht nur ein dringendes Bedürfnis, ihren Angehörigen ein Lebenszeichen zu senden, sondern wollten auch Neuigkeiten von ihren Nächsten empfangen und konnten daher in ihrer Lage leicht instrumentalisiert werden.

So hat auch Irma Eckler von diesem Recht Gebrauch gemacht. Aus ihrer Korrespondenz sind 10 Briefe (Eckler 1996) bereits publiziert, die Irma Eckler (*12. Juni 1913), die Mutter von zwei kleinen Töchtern Irene und Ingrid ihrer Mutter Frieda Graumann und ihrem Vater nach Hause sandte.⁶ Irma Eckler wurde wegen so genannter "Rassenschande" – sie war als Nachfahrin sephardischer Juden mit einem Nicht-Juden verlobt – denunziert⁷, in so genannte Schutzhaft genommen und deportiert.

Als Schutzhäftling war es Irma Eckler in den Jahren 1941 und 1942⁸ im KZ Ravensbrück gestattet, einmal monatlich 30 Zeilen zu schreiben und zu empfangen. Pakete zu empfangen war ihr nicht erlaubt.⁹ Alle Häftlinge mussten ihre Briefe in Deutscher Sprache verfassen, und die Briefe sollten mit Tinte geschrieben werden. Da viele Frauen jedoch nicht über Tinte und Schreibutensilien verfügten, erlaubte man auch den Bleistift als Schreibzeug (Morrison 2002, 154). Die deutsche Sprache hingegen war für viele ein Hindernis. Einige konnten sich Deutschkurse "organisieren" und lernten heimlich in der Freizeit an Wochenenden im

Einen Dank aussprechen möchte ich ausserdem dem Historiker Thomas Meier (Zürich) sowie der Slawistin Uta Fröhlich (Berlin), die mir mit kritischen Anmerkungen zur Seite standen.

⁶ Die zehn erhaltenen Briefe wurden von Irma Ecklers Mutter Frieda Graumann an die Enkelin Ingrid Eckler übergeben. Beide Kinder Irma Ecklers waren der Hamburger Vormundschaft unterstellt. Ingrid galt als Mischling 1. Grades (*29.10.1935) und konnte daher bei der Grossmutter bleiben, Irene ("Reni") galt als Volljüdin (*6. 8.1937) und kam in ein Kinderheim. Sie wurde später, am 28.11.1941, zu Pflegeeltern in Obhut gegeben. Herrmann Gerson, ein befreundeter, aus dem Dienst entlassener jüdischer Rechtsanwalt ("Landgerichtsrat") unterstützte die Familie in der Korrespondenz mit den Vormundschaftsbehörden.

⁷ Apel (2003, 340) legt dar, dass der im privaten Bereich angesiedelte Rechtsbruch durch eine Denunziation aus dem unmittelbaren Umfeld hat erfolgen müssen. Ausserdem wurden die Delikte auch für die Verbreitung sexualisierter, antisemitischer Klischees in den Medien ausgeschlachtet (vgl. den Zeitungsausschnitt "Arier beging Rassenschande". (Eckler 1996, 29).

⁸ Noch im Jahr 1939 durften Schutzhäftlinge zwei Mal monatlich einen Brief oder eine Postkarte empfangen und schreiben.

⁹ Bereits im Jahr 1941 wurde zu Weihnachten ein Paket mit einer Wolljacke gestattet. Im Oktober 1942 wurde diese Auflage wegen der schlechten Versorgungslage ganz aufgehoben. (Morrison 2002, 155).

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Konzentrationslager Deutsch.¹⁰ Andere fanden jemanden, die für sie den Brief in korrektem Deutsch niederschreiben konnte: Rosa Menzer, die nie orthographisch korrektes Schreiben gelernt hatte, wohl aber deutsch und jiddisch sprach, diktierte einer Kameradin ihre Briefe und signierte sie dann selber (vgl. Jacobeit 1987, 136).

Die Schreibbedingungen im Konzentrationslager unterschieden sich über die Schreibmittel und die Sprachkompetenz hinaus auch in den verschiedenen Phasen des Konzentrationslagers und für die unterschiedlichen Häftlingsgruppen. Die "alten Politischen", welche bereits vor Kriegsbeginn inhaftiert waren, durften häufiger, nämlich zwei Mal im Monat zwei Seiten à 15 Zeilen schreiben. Den Zeuginnen Jehovas hingegen waren nur fünf Zeilen im Monat gestattet. Es war jedoch nicht allen Häftlingen erlaubt, Briefe zu schreiben: Die Häftlinge im Strafblock und die NN-Häftlinge¹¹ durften nicht schreiben. Sonderhäftlinge¹² wiederum erhielten Sondergenehmigungen für längere Briefe.

Die Ausgabe von Briefen an die Häftlinge fand jeden Samstag statt. Briefeschreiben konnten die Frauen, wenn der Morgenappell nur kurz andauerte, gerade danach (Morrison 2002, 130) oder auch an den Wochenenden (Morrison 2002, 137).

Allerdings hing die Möglichkeit, einen Brief zu schreiben, von der Kenntnis des momentanen Wohn- oder Aufenthaltsortes der Angehörigen ab, wenn diese überhaupt noch am Leben waren. Gerade für jüdische Frauen und auch in späteren Kriegsphasen muss angenommen werden, dass die Möglichkeiten diesbezüglich erheblich eingeschränkt waren.

Die äussere Gestaltung der Briefe entsprach postkartenähnlichen Schreibformularen. Auf diesen war eine kurze Zusammenfassung der Schreibvorschriften abgedruckt; daneben musste der Name, die Häftlingsnummer und die Nummer der Baracke (der sog. "Block") angegeben werden.¹³

¹⁰ Das Lernen im Frauen-KZ Ravensbrück war auch eine Form der Solidarität und des Widerstandes. Vor allem Polinnen unterrichteten junge Mädchen und Frauen. Viele von ihnen konnten nach der Befreiung das Abitur ablegen und studieren.

¹¹ Der Nacht- und Nebel-Erlass ("Richtlinien für die Verfolgung von Straftaten gegen das Reich oder die Besatzungsmacht in den besetzten Gebieten", 7.12.41, gez. Keitel, i. A.) erlaubte der NS-Regierung, Widerstandskämpfer in den besetzten deutschen Gebieten festzunehmen, sie spurlos aus ihrer Umgebung verschwinden zu lassen und sie in Konzentrationslager zu verschleppen.

¹² Dabei handelte sich um bekannte inländische und ausländische Gegner des NS-Regimes, um Geistliche, Militärangehörige, bspw. auch die Inhaftierten des 20. Juli 1944.

¹³ "Jede Schutzhaftgefangene darf im Monat einen Brief oder Karte absenden und empfangen. Die Briefzeilen müssen mit Tinte, übersichtlich und gut lesbar geschrieben sein. Briefe dürfen 2 Seiten je 15 Zeilen nicht überschreiten. Alle Postsendungen müssen mit dem genauen Absender, sowie der Block- und Häftlingsnummer versehen sein. Jedem Schreiben darf nur eine Briefmarke beigegefügt werden, weiter verfallen der Beschlagnahme zu Gunsten mittelloser Häftlinge. Postsendungen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, werden nicht zugestellt. Briefumschläge müssen ungefütert sein. Pakete jeglichen Inhalts dürfen nicht empfangen werden. Geldsendungen sind zulässig. Sie müssen aber durch Postanweisung erfolgen; Geldeinlagen im Brief sind verboten. Es kann im Lager alles gekauft werden. Entlassungsgesuche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos. Die Zusendung von Bildern und Fotos ist verboten. Der Lagerdirektor."

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Unübersichtliche und schlecht lesbare Briefe können nicht zensuriert werden und werden vernichtet

**Frauen - Konzentrationslager
Ravensbrück
Fürstenberg i. Meckl.**

Auszug aus der Lagerordnung:
Jede Schutzhaftgefangene darf im Monat einen Brief oder Karte absenden und empfangen. Die Briefseiten müssen mit Tinte, übersichtlich und gut lesbar geschrieben sein. Briefe dürfen 2 Seiten je 15 Zeilen nicht überschreiten. Alle Postsendungen müssen mit dem genauen Absender, sowie der Block- und Häftlingsnummer versehen sein. Jedem Schreiben darf nur eine Briefmarke beigelegt werden, weitere verfallen der Beschlagnahme an Sanften mittelster Häftlinge. Postsendungen, die diesen Anforderungen nicht entsprechen, werden nicht zugestellt. Briefumschläge müssen ungefüllt sein. Patriz jeglichen Inhalts dürfen nicht empfangen werden. Geldsendungen sind zulässig, sie müssen aber durch Postanweisung erfolgen; Geldeinlagen im Brief sind verboten. Es kann im Lager alles gekauft werden. Entlassungsgeheusche aus der Schutzhaft an die Lagerleitung sind zwecklos. Die Zusendung von Bildern und Fotos ist verboten.
Der Lagerdirektor.

Keine genaue Anschrift:

Frauen - Konz. Lager Ravensbrück
nr. 928/574
Block 11a

**Fr.-Konz.-Lager Ravensbrück
Fürstenberg i. Meckl.**

Sendung ohne Nummer und Block
nicht zustellbar.

Ravensbrück, den *März 1941*

**Der Auszug aus der Lagerordnung
ist genau zu beachten!**

Abb. 1: Briefkopf für Schutzhaftgefangene aus dem KZ Ravensbrück. Es handelt sich hier um einen "Briefkopf" eines Briefes von Irma (Sara) Eckler, welche die Nummer 928/ 574 trug und in Block 11a einquartiert war. (Quelle: <http://www.fasena.de/courage/deutsch/6.htm>).

Neben den auf dem Briefkopf aufgedruckten Anordnungen gab es weitere grundlegende inhaltliche Anweisungen, welche nicht abgedruckt werden konnten, da sie mit den Briefen weggeschickt wurden und damit Informationen über die Verhältnisse in Konzentrationslagern publik geworden wären.

Unter Androhung von Strafen war es in Ravensbrück verboten, etwas über das Lagerleben zu schreiben (vgl. unten, Lagerordnung). Aus Dachau ist bekannt, dass die Strafe für kommunizierte Inhalte, die als gegnerisch hätten ausgelegt werden können, besonders hart war:

§ 11. Wer (...) wahre oder unwahre Nachrichten zum Zwecke der gegnerischen Greuelpropaganda über das Konzentrationslager oder dessen Einrichtungen sammelt, empfängt, vergräbt, weiter erzählt, an fremde Besucher oder an andere weitergibt, mittels Kassiber oder auf andere Weise aus dem Lager hinausschmuggelt, Entlassenen oder Überstellten schriftlich oder mündlich mitgibt, in Kleidungsstücken oder anderen Gegenständen versteckt, mittels Steine[n] usw. über die Lagermauer wirft, oder Geheimschriften anfertigt (...) wird kraft revolutionären Rechts als Aufwiegler gehängt!¹⁴

Die Entscheidung über die Straffälligkeit der Texte lag in der "Lektüre" des Zensurbeamten. Die Zensur erfolgte durch Unkenntlichmachung von Sätzen, das heisst die Streichung mit Buntstift, Kopierstift, Tinte oder durch Herausschneiden. Die Zensoren bearbeiteten einzelne Wörter oder Absätze bisweilen mit schwarzer Tinte, oder schnitten manchmal ganze

¹⁴ Aus der Disziplinar- und Strafordnung für das Gefangenenlager, erlassen vom Kommandanten des Konzentrationslagers Dachau, Theodor Eicke, am 1. Oktober 1933, (unvollständig überliefert), Staatsarchiv Nürnberg, Abschrift. Vgl.: <http://www.gedenkstaettenpaedagogik-bayern.de/Bunker/disziplinarordnung.htm>
In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Briefteile mit der Schere ab. Morrison beschreibt (2002, 154), Briefe wurden auch mit dem Ziel der Schikane mit schwarzen "X"-en unleserlich gemacht. Allerdings setzten nicht alle Aufseherinnen die Richtlinien nicht in gleicher Weise um, es gab welche, die sich wohlwollend verhielten (vgl. Polish Documentary Institut 1946, no. 326).

Formen der Verschlüsselung der Nachrichten und der Umgehung der Zensur

Um über die Zustände im Konzentrationslager berichten zu können, bedienten sich die Häftlinge verschiedener Techniken der Verschlüsselung:

a) Sprachwechsel, Zeichenwechsel und Wechsel des Schreibsystems

So etwa die Jüdin Erna de Vries, die schildert, wie sie hebräische Ausdrücke als Code-switching Einsprengsel in ihre Briefe einfügte:

"Und als ich den nächsten Monat wieder schreiben durfte, da hab' ich geschrieben: *Bitte grüsst Familie Pflöck*. Das war die Bäckerfamilie. Und *die haben Rav*. *Rav* heißt im Hebräischen - äh, so, wie man jetzt Einsprengsel in Englisch macht oder im Französischen, machen wir Einsprengsel in, in Hebräisch - *Rav* heißt Hunger" (Fröhlich 2004, 64).

Oschlies (1986, 107) nennt weitere Tarnungen, die aus den Erzählungen der überlebenden Häftlinge aus Auschwitz bekannt sind. Da ist beispielsweise die Tarnung von fremdem Wortgut als Namen, welche von einem Roma-Häftling verwendet wurde: "Extragruss von Baro Nasslepin, Elenta und Marepin", womit die Sachverhalte in Roma bzw. Romanes übermittelt wurden. Die Übersetzung dieser vermeintlichen Namen lautet "grosse Krankheit, Elend und Mord".

Von jüdischen Häftlingen wird erzählt, dass es ihnen gelang, ihre Nachrichten an der Zensur vorbeizubringen, indem sie den Text, als ob es Musiknoten seien, in hebräischen Buchstaben auf Notenzeilen schrieben.

b) Verschlüsselung durch poetische Verfahren: Pseudonymisierung, Personifikation, Akrostichon und Absurdität

Als Rosa Menzer bereits ahnte, dass auch sie wie die anderen Jüdinnen auf Todestransporte geschickt werden würde, schrieb sie im Brief vom Februar 1942:

"Sollte Hildes Tante ihren jetzigen Wohnort ändern, wünsche ich mir bloß, dass die Kinder tapfer bleiben und nicht den Kopf hängen lassen. Ich bin fest überzeugt, dass sie auch das gut überwinden wird. Ich kenne sie als tapfere Frau mit guter Haltung, und starker Wille macht viel aus. Ich weiß, Ihr werdet Euer Bestes tun und Euch gegenseitig unterstützen. Liebe gibt Kraft. Küsse innigst, Mutter." (Jacobeit 1987, 125)

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Dieser Brief war dann tatsächlich ihr letzter. Die Kommunistin und Jüdin Rosa Menzer sprach in ihren Briefen an ihre Töchter von sich selber, indem sie sich ein Pseudonym erfand: sie nannte sich "Hildes Tante". Dadurch konnte sie eine doppelte Verschlüsselung ihrer Nachrichten erreichen: Einmal war auf diese Weise der personale Bezugskontext auf eine Kunstfigur verschoben, und diese Basis bot sodann eine ideale Ausgangslage für die Andeutungs-Arbeit, die verschlüsselte Information über ihre eigene Situation. War das Pseudonym von den Leserinnen erkannt, wurde der andeutungsreiche Text verständlich (vgl. Jacobeit 1987, 125). Die Töchter erfanden andere Verfahren der Verschlüsselung: Ruth Menzer nannte in ihren Briefen die Sowjetunion "unser liebes Kind", um ihrer Sorge über den Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion Ausdruck zu verleihen. Die Mutter übernahm diese Personifikation und reagierte in ihrem Augustbrief folgendermassen:

"Ja, meine liebe Ruth, ich begreife ganz gut, dass Du Dir wegen unseres lieben Kindes so viel Sorgen machtest, und es freut mich, dass Du an ihm mit soviel Liebe hängst, aber Du bist jung und unerfahren. Bei Kindern muss man mit Fieber rechnen, aber ich bin überzeugt, dass das Mädchel kräftig genug ist, um die Krankheit zu überwinden (...)." (Jacobeit 1987, 136).

Man baute – wie Oschlies (1986, 107) schildert – die zu übermittelnden Botschaften auch als Akrostichon in den Text ein. So konnten die Leser des Briefes jeweils den Anfang (Buchstaben, Silben oder Wörter) einer Zeile als Text zusammen lesen. Auf die paradoxe Situation des Konzentrationslagers reagierte ein in Auschwitz inhaftierter Mann mit einer Kindervers-Schlussformel, mit der er seine Briefe jeweils abschloss: "Die Maus läuft ums Haus, und die Geschichte ist aus." (vgl. Stojka 2000) und brachte damit seine Schreiben in eine märchenhaft absurde Textwelt.

c) Tarnung der Schrift, Schmuggel von Briefen und Informationsmaterialien

Seit März 1943 hatten Versuchsoffer erfolgreich begonnen, "illegale" Nachrichten in ihre Heimat und von dort ins westliche Ausland zu übermitteln.

"Die offiziell erlaubten Briefe an die Familien wurden durch Texteingfügungen mit sympathetischer Tinte, für die in Ermangelung anderer Substanzen Harn¹⁵ verwendet wurde, zur Berichterstattung über die medizinischen Experimente, deren Opfer sowie der Hinrichtungen verwendet." (Martin 1994, 191).

Einzelne Häftlinge wagten es auch, obschon es lebensgefährlich war, Fotomaterial (Martin 1994, 191) und Briefe an der Zensur vorbei zu schmuggeln:

¹⁵ Urin wird beim Eintrocknen unsichtbar und kann durch Erhitzung sichtbar gemacht werden.

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

"In the autumn of 1943, I worked "aussein" in the Mezeberg column; we would send letters illegally through a Pole named Jaś." (Polish Documentary Institute 1946, no. 239).¹⁶

Das Briefeschreiben wird im Konzentrationslager zu einem Dilemma zwischen Anpassung, Kreativität und Lebensgefahr: einerseits besteht der Wunsch sich den Angehörigen mitzuteilen und die Welt über die Gräueltaten zu informieren, andererseits ist man gezwungen, bisweilen auch Belanglosigkeiten auszutauschen. In diesem Kontext erhält das Briefeschreiben eine grundsätzlich neue Dimension, die man dem Kriegsbrief – beispielsweise dem Soldatenbrief – generell nicht geben kann: es entsteht eine Zwangsschriftlichkeit, welche in ihrer Performanz als eine Zwangsnormalität erscheint.

Die Briefe der Hamburgerin Irma Eckler

Es stellt sich nun die Frage, wie sich das Briefeschreiben in diesen beängstigenden, sadistischen Kontext einfügt (vgl. auch Jaiser 2000). Am Beispiel der zehn Briefe der Irma Eckler will ich nicht nur die persönliche Schreibpraxis Irma Ecklers, sondern allgemeine Aspekte der Briefschreibe-Praxis des KZ Ravensbrück darstellen und reflektieren. Wie geht eine nach Ravensbrück verschleppte junge Frau mit der Möglichkeit der sehr eingeschränkten schriftlichen Kommunikation um? Welche Themen spricht sie in ihren Briefen an? Wie teilt sie sich ihren Angehörigen mit?

Die Briefe sind für die Häftlinge eine Möglichkeit der Kommunikation mit der Aussenwelt, eine "Möglichkeit, sich an die Familie zu erinnern und daraus Stärke zu ziehen" (Apel 2003, 215). So war das Verbot, Briefe zu schreiben, eine harte Strafe.¹⁷

Von der Aussenwelt hingegen drangen nur wenige Informationen ins Konzentrationslager. Da waren die neuen Häftlinge, die aktuelle Informationen verbreiten konnten, oder die einzige Zeitung "Der Völkische Beobachter", welche von "reichsdeutschen" Häftlingen abonniert werden konnte und auch heimlich an Jüdinnen weitergegeben wurde (Apel 2003, 213) und die Briefe, die trotz Zensur mit codierten Informationen ins Konzentrationslager drangen.

Besonderes Augenmerk wurde der Abschottung nach aussen gegeben: Es galt zu verhindern, dass Informationen über das KZ-Leben nach aussen gelangten. In der "vorläufigen Dienstvorschrift für das Fr.K.L.-Ravensbrück" ist in Kapitel XIII unter der Überschrift "Die Postzensur" (30) der folgenden Passus nachzulesen: "Der Inhalt der Sendungen muss

¹⁶ Morrison (2002, 58) berichtet aufgrund von Zeugenaussagen, dass es in Ravensbrück eine Aufseherin namens Martha gab, die sich – lukrativ – als Postillon d'amour zwischen dem Männer- und Frauenlager anbot, die dann allerdings, als man sie entdeckte, von der SS hingerichtet wurde.

¹⁷ Das Verbot Briefe zu schreiben war eine Ordnungsstrafe. Daneben gab es die Arreststrafen, körperliche Züchtigung, Einzelhaft oder Untersuchungshaft (vgl. Apel 2003, 144).

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

persönlich gehalten sein und darf Mitteilungen über das Lager nicht enthalten." Was im Lager geschieht, muss geheim bleiben – da nur Schreckliches erzählt werden kann –, wer gegen diese Vorschrift verstösst "wird gegebenenfalls bestraft". Der Ausdruck "gegebenenfalls" ist ein deutlicher Hinweis auf die Willkür der Strafmassnahmen.

Brieflich etablierte Normalität

Das Briefeschreiben ist als kulturelle und soziale Praxis generell eine Aktivität, welche die Fähigkeit der Repräsentation eines Aktes von zivilisatorischer Normalität in sich trägt. Ein weiterer Aspekt der Normalität wird durch die von den Zensurvorschriften verlangte sprachliche Korrektheit und Leserlichkeit der Handschrift ausgedrückt.

Darüber hinaus ist man an die Einhaltung gewisser formaler Briefnormen wie der brieflichen Anrede und Grussformel sowie an die Befolgung einiger grundlegender pragmatischer *Briefstandards* gebunden. Diese pragmatischen Briefstandards befolgt man in der Regel beim Schreiben von Briefen, so auch Irma Eckler:

- (1.) nimmt man Bezug auf ein allfälliges, bereits erhaltenes Schreiben,
- (2.) fragt man nach dem Wohlergehen der Adressaten,
- (3.) gibt man Auskunft über das eigene Wohlbefinden,
- (4.) sendet man – wenn die Schreibfrequenz eingeschränkt ist – Grüsse an gemeinsame Bekannte und
- (5.) man vergisst auch die Glückwünsche zu Jubiläen, Festen, etc. nicht.

Es erstaunt die "Normalität" und "Leichtigkeit" der Sprache der Briefe, liest man die Briefe der Irma Eckler. Gerade die Einhaltung formaler Strukturen ist es, was den Briefen auf einer pragmatisch-strukturellen Ebenen "Normalität" verleiht. Sie lässt die Briefe aber auch "harmlos" erscheinen. Mit diesen standardisierten Sprechakten werden die Briefe nicht nur zu "normalen" Briefen, in einer Welt des Alltags, der Normalität kontextualisiert und mehr und mehr entfernt von der realen Umgebung ihrer Lebenswelt, der Welt des Grauens im Konzentrationslager, in der sie entstanden sind. Gleichzeitig sind diese Rituale in den Briefen teilweise durchaus echte Fragen, deren Beantwortung in der Situation des Krieges und der Gefangenschaft relevant werden. Es zeigt sich, dass die Briefstandards in diesem Kontext durchaus polyfunktional sind und nicht nur als Floskeln, sondern auch in ihrer metasprachlichen Darstellung von brieflicher Norm sowie zivilisatorischer Normalität zum Tragen kommen. Briefnorm ist hier eine Performanz¹⁸ von Normalität, die in krassem

¹⁸ Die Analyse der Performanz des kommunikativen Handelns nimmt in der linguistischen Anthropologie seit den siebziger Jahren eine wichtige Rolle ein (Bauman 1978, 1986). Mit der zentralen Idee der Theatralität des In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Gegensatz steht zur Monstrosität des Alltags sowie zum sadistischen Sprachgebrauch im Konzentrationslager.

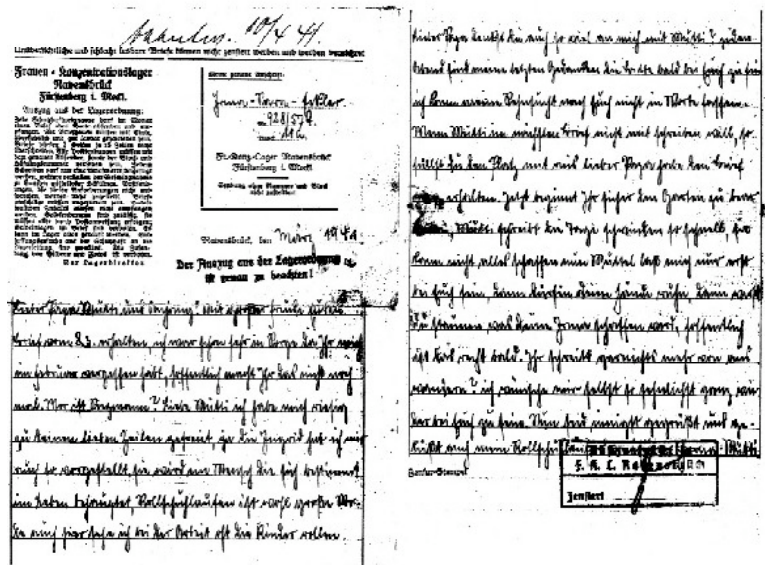


Abb. 2: Brief 1 der Irma Eckler aus dem Konzentrationslager Ravensbrück (März 1941)

Die familiäre Beziehung "weiterschreiben"

Nicht wenig staunt man ob dem Humor, den Irma Eckler in ihren Briefen bisweilen an den Tag legt. In Brief 1 vom März 1941 an ihre Eltern wählt sie in der Anrede die liebevoll-witzige Formulierung "Lieber Papa, Mutti und Anhang" (ihre kleine Tochter Ingrid ist mit "Anhang" gemeint) – eine famose Captatio Benevolentiae. Man stellt sich vor, dass sie beim Schreiben vielleicht sogar einen Moment des Glücks empfindet, sie schreibt eine "hübsche" Anrede, die ihr und ihren Eltern Freude bereitet. Diese Leichtigkeit in Gegenwart des Grauens kann nur als Wunsch verstanden werden, einen Augenblick lang die Sorge der Eltern und ihre eigenen Befürchtungen beiseite zu stellen.

Ihre Briefe sind die einzige Form des Austauschs, *eine mediatisierte Form familiärer Beziehung*, die den getrennten Familienmitgliedern bleibt. Immer wieder spricht sie die Adressaten als Tochter an, und will dann auch einzeln mit Mutter und Vater ins Gespräch kommen, um das bereits bestehende Gespräch fortzusetzen.

Auch durch ihre Identity Acts¹⁹ als Mutter, die in allen Briefen dominant ist, kann sie sich brieflich in ihre Familie integrieren: Sie nimmt brieflich die Bezahlung der Schulsachen in die Hände, fragt sich, wie die Kinder aussehen, wünscht sich Bilder von ihren Kindern, imaginiert sich in die Gesellschaft der Kinder, stellt sich die Kinder vor, zeigt Interesse am

Alltagshandelns, untersucht man die verbalen und nonverbalen Dimensionen, die hier nun in der Schriftlichkeit, in Briefen ebenfalls in schriftlichen Äusserungen festmachen lassen.

¹⁹ Die Sprechhandlungen, die sie als Mutter zeigen, sind als performative Acts of Identity (nach Tabouret-Keller/ Le Page, 1985) zu bezeichnen.

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Umgang des Vaters mit den Kindern, stellt gegenüber ihren Eltern ihre erzieherischen Grundsätze klar, will Neuigkeiten erfahren, befürchtet, dass ihr die Kinder weggenommen werden, nennt sich selber "Mutti" (Brief 9), und zeigt sich beruhigt darüber, ihre Ingrid gut aufgehoben zu wissen.

Brief 1

März 1941 Lieber Papa, Mutti und Anhang!

Mit großer Freude Euren Brief vom 8.3. erhalten.

Ich war schon sehr in Sorge, dass ihr mich im Februar vergessen habt. Hoffentlich macht ihr das nicht noch mal.

Wer ist Siegmann?

Liebe Mutti, ich habe mich riesig zu Deinen lieben Zeilen gefreut. Ja, die Ingrid hab ich mir auch so vorgestellt. Sie wird ein Mensch, der sich bestimmt im Leben behauptet.

Rollschuhlaufen ist wohl große Mode. Auch hier sehe ich bei der Arbeit oft die Kinder rollen.

Lieber Papa, denkst Du auch so viel an mich mit Mutti? Jeden Abend sind meine letzten Gedanken die Bitte, bald bei Euch zu sein.

Ich kann meine Sehnsucht nach Euch nicht in Worte fassen.

Wenn Mutti im nächsten Brief nicht mitschreiben will, so füllst Du den Platz mit aus.

Lieber Papa, habe den Brief ganz erhalten.

Jetzt beginnt Ihr sicher den Garten zu bearbeiten. Mutti schreibt, die Tage schwinden so schnell, sie kann nicht alles schaffen. Nun Muttel, lass mich nur erst bei Euch sein, dann dürfen Deine Hände ruhen, dann wirst Du staunen, was Deine Irma schaffen wird. Hoffentlich ist das recht bald.

Ihr schreibt gar nichts mehr von auswandern?

Ich wünsche mir selbst so sehnlichst, ganz wieder bei Euch zu sein.

Nun seid innigst begrüßt und geküsst, auch meine Rollschuhläuferin, von Eurer Irma Mutti.

Schriftliche Imagination als Ort des Beisammenseins

Obwohl nun durch die Lager-Realität die vor der Lagerhaft vorhandenen sozialen, nationalen, auch sexuellen Unterschiede eingeebnet wurden, ist es in den Briefen möglich, für kurze Momente in der Schriftlichkeit die gewohnte, zivile Identität zu erfahren – sich unerwartete Territorien des Ichs zu er-schreiben (vgl. Doerr 2003). Irma Eckler imaginiert in ihren Briefen eine Zukunft "dann wirst du staunen, was Deine Irma schaffen wird...". Sie gibt sich optimistisch, macht den Eltern damit Mut und vermittelt ihren Angehörigen Zuversicht.

Eine noch stärkere Form der Verbindung mit den Angehörigen entsteht im Brief in der sprachlich konstruierten Imagination. Indem sich die Autorin zu den Angehörigen hinzu fantasiert, entsteht eine gemeinsame textliche Performanz. Eine solche Passage ragt durch den Kontrast der schriftmedialen Umsetzung mit einer präsenten, räumlich-gleichzeitigen Performanz von Absenderin und Adressatengruppe aus dem Text heraus. Man gerät beim Lesen unerwartet in eine Szene, in welcher sich die Briefautorin selbst beispielsweise in den Garten ihrer Eltern imaginiert. Dieses Verfahren wird eingeleitet mit einer Ankündigung der

Imagination "Ich träume mich..."²⁰, welcher eine Beschreibung der Örtlichkeit ("bei Euch im Garten") und mit der szenischen Beschreibung der gemeinsamen Aktivität und der imaginierten Beobachtungen vor Ort ("sehe Ingrid herumtollen") folgt. Dieses schriftliche Imaginieren ist eine in Briefen nicht selten verwendete Form der schriftlichen Annäherung an die Adressaten, eine brieflich-virtuelle Performanz des Beisammensein-Sprechens (vgl. Wyss, im Druck).

Brief 4

Juni 1941 Meine Lieben !

Leider bin ich noch nicht in dem Besitz Eures Junibriefes und kann somit nichts beantworten. Wenn Ihr meine Bitte erfüllt, macht Ihr Mutschel sicher sehr glücklich. Habt Ihr schon eine Antwort auf Eure Anfrage? Sie machte mich so hoffnungsfroh.

Zu den Geburtstagen draußen bei Euch wünsche ich allen alles Gute. Ich träume mich an Tagen, wo ich Euch beisammen weiß, immer dazu. Ich sitze dann bei Euch im Garten, sehe Ingrid dort herumtollen und so tröste ich mich Monat für Monat, Jahr für Jahr. Aber das ist so schwer, denn das Heimweh wächst ständig.

In Gedanken sehe ich mein so winziges Stummelchen schon mit dem Ränzel jetzt bewaffnet. Daran erkenne ich wie die Zeit läuft. Ich lebe hier wie im Traum, weil mein Körper nur hier weilt, mein Geist weilt bei Euch.

Nun die Hauptsache, Ihr seid und bleibt mir gesund. Was macht der Vater von Ingrid und Irene? Schaut er mal nach den Kindern? Von mir aus braucht er es nicht.

Wenn Ihr etwas von Bedeutung für mich erfahrt, teilt es mir bitte gleich mit. Es würde mich freuen, mal wieder von meinen Geschwistern einen Brief mit zu Eurem zu bekommen.

Nun seid innigst begrüßt und geküsst

Eure Irma

Lebenszeichen, Andeutungen und Verschlüsselungen

Die Briefe aus dem Konzentrationslager waren für die Angehörigen ein wichtiges Lebenszeichen und stellten in ihrer Materialität einen – immer vielleicht letzten – Moment des Lebens der Verschleppten dar, nicht ein Andenken, sondern vielmehr eine mediatisierte Performanz des Am-Leben-Seins. Mit dem Bewusstsein der bedrohlichen Lage versucht Irma Eckler zwischen den Zeilen immer wieder mit deutlicheren oder vageren Andeutungen, die ihr wichtigen Fragen zu stellen. In einzelnen verschlüsselten Fragen wird deutlich, dass sie gern präzisere Informationen über die politische Lage hätte. Gerade vor dem Angriff auf die Sowjetunion steht für sie im Zentrum, ob sich ein Sieger abzeichnet (und dem Krieg ein Ende gesetzt würde). Sie fragt in Brief 1 "Wer ist Siegmann?" und möchte wissen, ob ihre Stadt Hamburg bombardiert wird: "Haben die Luftstörungen ganz aufgehört?" (Brief 10). Oder sie möchte erfahren, wie es um die Lebensbedingungen für die jüdischen Bürger steht: "Hat Familie Polaschke bei Euch schlafen müssen? Man darf doch nicht mehr spät auf der Strasse sein." (Brief 10). Oder sie schreibt in Brief 3 (Mai 1941) von ihrem Wunsch, ein Bild ihrer Kinder zu erhalten:

²⁰ Man liest als Einleitung der Imagination auch "Stell Dir vor..." oder "Wenn ich bei dir wäre...".

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

"(Streichung durch die Zensurbehörde) bald Geburtstag hat, schickt doch ein Bild von den Kindern, wo sie zusammen drauf sind (Zensur) wenn sie diese nicht sehen kann, so hat sie doch wenigstens ein Bild von ihnen. Das kriegt sie im Heim gezeigt. Dann wird es ihr aufbewahrt."

Zum wiederholten Mal auch in Brief 7 (August 1941) bittet sie ihre Eltern, ihr ein Bild von ihren Kindern zu senden. Diesmal nun fiktionalisiert sie sich in die 3. Person Singular. Sie spricht von sich selbst nicht in einem Pseudonym, wie dies Rosa Menzer tut, doch ist die Abkehr vom Autorinnen-Ich ein geschickter Kunstgriff:

"Was die Fotos anbetrifft, so meine ich, die Mutti von Ingrid und Irene, und hoffe jetzt, dass Ihr mir diesen Wunsch erfüllt und mich versteht, da sie doch nichts weiter hat und sich sehr dazu freuen würde."

Dieser Kunstgriff erlaubt ihr, ganz versteckt ihre desolante Lage zur Sprache zu bringen "da sie doch weiter nichts hat", von der sie eigentlich nicht sprechen dürfte. Ebenfalls codiert, diesmal in sehr knappen Andeutungen, findet sich in den Briefen ein Diskurs über eine mögliche Befreiung von Irma Eckler aus dem Konzentrationslager. Einerseits gab es Auswanderungspläne: "Ihr schreibt gar nichts mehr von auswandern?" (Brief 1), die zwar für die besser gestellten Sonderhäftlinge eine Möglichkeit der Freilassung bedeutet hätte (vgl. Apel 2003, 149).²¹ Andererseits gab es in den Akten nicht nachvollziehbare juristische Geschäfte, über die sie informiert werden möchte. Sie fragt nach: "Was habt ihr in meiner Sache unternommen, gebt mir bitte mal genauer bekannt, warum einige Monate warten?" (Brief 8) und "Ich hätte gern gewusst, warum wird das Resultat noch Monate dauern?" (Brief 9). Diese Fragen sind nicht nur Zeichen der Ungeduld, sondern bringen die immer stärker werdende Notlage und die Verschlechterung der Situation der Briefautorin zum Ausdruck.

Behinderung der Kommunikation und Schikane

Immer wieder schreibt Irma Eckler: "Leider habe ich noch keine Post wieder erhalten (...)." (Brief 2) und "Leider bin ich noch nicht im Besitz Eures Junibriefes." (Brief 4): Sie erhält die Briefe nicht, man kennt die Gründe dafür jedoch nicht. Seit zwei Monaten erhält sie die Post

²¹ Allerdings gestaltete sich die Auswanderung für eine deutsche jüdische Familie aus ökonomischen und administrativen Gründen schwierig. Probleme bereiteten vor allem die Beschaffung von Reisedokumenten und einer Einreiseerlaubnis in einen noch nicht von Deutschland besetzten Staat. Viele Staaten – darunter auch die Schweiz – hoben ihre aus den 20er und frühen 30er Jahren stammenden Einreisequoten und -bedingungen für jüdische Flüchtlinge des NS-Regimes nicht auf, sondern wiesen die dem Völkermord ausgelieferten Menschen ab. Gleichzeitig wurde in Deutschland im Gefolge der Politik der Ausrottung der Juden (der sog. "Endlösung") am 23.10.41 für jüdische Menschen ein Auswanderungsverbot aus dem "Deutschen Reich" erlassen (vgl. Walk 1981). Rückblickend können folgende ernüchternden Zahlen als Richtgrößen genannt werden: "Von den insgesamt 2'562'000 Verfolgten des Naziregimes, die zwischen 1935 und 1943 ins Ausland flüchten konnten, haben sich 8,5% in Palästina niedergelassen. Die USA haben nur 170'000 (6,6%) und Grossbritannien 50'000 (1,9%) Juden die Einreise gestattet. (...) Die grosse Mehrheit der europäischen Juden, die dem Massaker entkommen konnten, haben in der Sowjetunion Zuflucht gefunden: 1'930'000 Personen, das sind 75,3% aller geflüchteten Juden." (Weinstock 2004, online reprint von 1975). Vgl. dazu auch die Analysen von Large (2004). In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

ihrer Angehörigen nicht, und sie selbst darf in den Monaten Juni und Juli (Brief 5 und 6) nur 5-zeilige Schreiben verfassen. Irma Ecklers Tochter meint (Eckler 1996, 89), dass dies mit der starken Ermüdung ihrer Mutter durch die harte Arbeit im Sommer zusammenhinge. Doch es ist ebenso denkbar, dass die Reduktion der Briefzeilen eine Strafe, eine Kollektivstrafe für Jüdinnen oder eine persönliche Strafe war. Apel beschreibt die Zuspitzung der Lage für Jüdinnen im Lager. Gerade zu dieser Zeit wird die Umsetzung des Völkermords an den Juden vorwärts getrieben. Seit dem 22. Juni beginnen die deutschen Truppen (ohne Kriegserklärung) mit dem Einmarsch in die Sowjetunion. Den Truppen folgen so genannte "Einsatzgruppen" für die Liquidation der jüdischen Bevölkerung.

Ihre vielen Fragen nach präziseren Ausführungen und die Bemerkungen zur Behinderung der Briefkommunikation sind es, welche – neben den bloss verschlüsselt möglichen Berichten über die eigene Lage – die Häftlings-Identität der jungen Frau deutlich in Erscheinung treten lassen. Die Frau ist einer strengen Zensur unterworfen, die sie jedoch durch Verschlüsselung und mit List umgeht.

Brief 7 (August 1941)

August 1941 Lieber Papa Mutti und Ingrid !

Euren Brief vom 5.7. habe ich mit herzlichem Dank erhalten.

Bin sehr traurig, dass auch Ihr mir keine Hoffnungen geben könnt!

Was die Fotos anbetrifft, so meine ich, die Mutti von Ingrid und Irene, und hoffe jetzt, dass Ihr mir diesen Wunsch erfüllt und mich versteht, da sie doch nichts weiter hat und sich sehr dazu freuen würde.

Was die Zahlungen von August anbelangt, so ist es mein Wunsch, dass man Euch das Geld aushändigt, damit Ihr wenigstens etwas entlastet werdet.

Ich hoffe, wenn Ihr Dr. Gerson dies mitteilt, dass er mir diesen Wunsch erfüllt, oder bin ich schon ganz ausgeschaltet? Ich will's ja zu Eurem Besten.

Zu Willis Heirat wünsche ich, dass er endlich mal ein Mensch wird, wie es sich gehört.

Dass Otto fort ist, tut mir sehr leid, trotzdem ich ihm alles Gute wünsche. Schreibt mir bitte alles, was Ihr hört von ihm und stets einen Gruß von mir.

Was machen denn meine Lilly und Herta und die Schwager und Kinder? Grüsst sie innigst von mir.

Wann legen sie mir mal einen Brief bei? Hoffentlich ist bald Kriegsschluss und ich komme dann heim.

Drückt mir den Daumen, dann wird es sehr schön werden.

Ich werde für Euch arbeiten und für Euch sorgen, wie Ihr es jetzt für mich macht.

Bleibt gesund.

Tausend Grüsse und Küsse

Irma

Der Brief aus dem Konzentrationslager als Zeichen zivilisatorischer Normalität

Die ambivalente Funktion dieser Mir-geht-es-gut-Briefen – wie Breur (1997, 179) diese Schreiben nennt – wird erst in der empirischen, kontextbezogenen Analyse deutlich: Den Gefangenen des KZ wird die Vortäuschung zivilisatorischer Normalität aufgezwungen, sie freuen sich jedoch gleichzeitig, dass sie Briefeschreiben oder Briefe erhalten können. Eine explizite Darstellung ihrer Lage und ihrer Identität als Gefangene wurde durch die In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Zensurmassnahmen in den Bereich der Andeutung und Verschlüsselung gezwungen und konnte daher nur indirekt, d.h. implizit erfolgen. Gerade auch diese Tatsache machte den Aussenstehenden klar, dass die Briefautorin in absoluter Macht gehalten wurde und nicht die mindesten Befugnisse hatte.

Die Praxis des Briefeschreibens fügt sich demnach als ein weiterer Mosaikstein in das Bild, das die Kriegsherren von sich geben. Die Briefschreib-Praxis der "Zwangsschriftlichkeit" im Konzentrationslager stand im Dienste der Selbstdarstellung der Kriegsherren und sollte dazu dienen, gegen aussen eine "Normalität" vorzutäuschen. Briefe im KZ sind damit Medien, welche die Darstellung der persönlichen Erfahrung nur in verschlüsselter Form zulassen. Auf diese Weise helfen sie, eine Scheinwelt zu konstruieren, während die tatsächlichen Verhältnisse im Konzentrationslager nicht nur verschleiert, sondern auch tabuisiert wurden. Informationen über die persönliche Lage konnten nur andeutungsweise oder verschleiert aus dem KZ geschmuggelt werden. Mit dieser Briefschreib-Praxis wurden die Bedürfnisse der Häftlinge im Dienste der Vertuschung der grausamen KZ-Realität missbraucht. Gleichwohl muss von einer Ambivalenz gesprochen werden, denn es war möglich, im Austausch mit den Angehörigen die familiären Beziehungen aufrecht zu erhalten, sowie eine schriftsprachlich konstruierte Normalität zu erleben und somit für kurze Momente eine Gewissheit zu haben, dass – im Gegensatz zum KZ-Terror und -Sadismus – Normalität lebbar wäre.

Dennoch ist festzuhalten, dass es im Konzentrationslager unter Strafe nicht erlaubt war, ihre aktuelle Identität zu "schreiben", zu re-präsentieren.²² Der Akt des Briefeschreibens war daher immer ein ambivalent angenehmes und unangenehmes Aus-der-Häftlingswelt-Heraustreten. Inmitten der aufoktroierten 'persönlichen Inhalten', die von der Lagerordnung festgelegt waren, entstand etwas Neues, das dem Brief durch kluge Formulierung mitgegeben werden konnte: eine in die Zwangsschriftlichkeit eingebettete versteckte Form der Performanz von Identität.

Epilog

Irma Ecklers letztes Schreiben stammt vom Januar 1942. Am 12.1. 1941 – fast gleichzeitig – schreibt auch der T4-Arzt²³ Dr. Fritz Mennecke seiner Frau ein kleines liebevolles Brieflein, in welchem er ihr seine "Arbeit" in Ravensbrück enthusiastisch schildert:

"11.40: Heissali! Fertig mit allen Fragebögen! Jetzt wird gleich angefangen zu begutachten! (...) 16.45: So, mein Lieb, nun ist's für heute wieder Schluss. Ich habe sämtliche Männer u. arischen Frauen fertig begutachtet, und zwar 334 Männer und 300

²² Was hingegen in Tagebüchern durchaus möglich war. Vgl. Springmann (2005).

²³ Der Massenmord wird von einer Parteidienststelle der NSDAP organisiert: von der "Kanzlei des Führers". Da diese schlecht als Firmenschild dienen kann, wird eine Zentraldienststelle gegründet, die nach ihrem Sitz in der Berliner Tiergartenstr. 4 später kurz T4 heisst. Vgl. Klee (1986).

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Frauen = 634 Bögen. Für morgen fehlen lediglich noch die Jüdinnen, mit denen ich bis zum Mittag fertig werde. Dabei werde ich mir einige wenige ansehen und eine abschließende Besprechung mit dem Lagerkommandanten über einige Fälle haben, u. dann rüste ich mich morgen am späten Nachmittag zu meiner Abfahrt. (...)" (zit. nach Strebel 1994, 329).

Der Arzt ist beauftragt, die Häftlinge zu "selektionieren" und damit die unter schärfster Geheimhaltung geplante und umgesetzte erste systematische Mordaktion mit der Bezeichnung "Sonderbehandlung 14 f 13" innerhalb des Systems der Konzentrationslager in Ravensbrück durchzuführen. Bei dieser Massenermordung wurden im Frühjahr 1942 durch SS-Ärzte ca. 12330 bis 12930 KZ-Häftlinge aus verschiedenen Konzentrationslagern, auch aus Ravensbrück²⁴, in der Gaskammer der "Heil- und Pflegeanstalt" Bernburg durch Kohlenmonoxyd vergast.²⁵

Nach dem Januar-Brief erhält die Familie keine weiteren Briefe von Irma Eckler. Erst im Mai 1942 wird aus Ravensbrück wieder nach Hamburg geschrieben. Diesmal ist es nicht ein Brief von, sondern einer über Irma Eckler: das Standesamt Ravensbrück II sandte am 4.5.42 eine Sterbeurkunde nach Hamburg (vgl. Eckler 1996, 103). In diesem wurde ihr Todestag für den 28.4.42 festgehalten, man hat jedoch weder Todeszeitpunkt noch Todesart angegeben.²⁶ Heute weiss man (vgl. Jacobeit 1987, 125, Schramm 1990, 34), dass die Sterbeurkunden, die im Rahmen der Mord-Aktion "14 f 13" ausgestellt wurden, gefälschte Angaben über Todesdatum, Todesort und Todesursache auswiesen.

Literatur

AKUF (Hrsg.) (2005): Kriegsdefinition. Vgl. <http://www.sozialwiss.uni-hamburg.de/publish/Ipw/Akuf/index.htm>

Beyrer, Klaus/ Täubrich, Hans-Christian (Hrsg.) (1996): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. Frankfurt a.M.: Edition Braus.

Buber-Neumann, Margarete (1985): Milena, Kafkas Freundin. Frankfurt a.M.: Fischer. Busse, Dietrich/ Niehr, Thomas/ Wengeler, Martin (Hrsg.) (2005): Brisante Semantik. Neuere Konzepte und Forschungsergebnisse einer kulturwissenschaftlichen Linguistik. (=Reihe Germanistische Linguistik 259). Tübingen: Niemeyer.

²⁴ Diese Zahl ist nach Strebel (2003, 320), der sich auf Orth (1999, 346) bezieht, eine Mindestanzahl. Es ist möglich, dass sie nach oben auf 15000 oder gar 20000 Opfer korrigiert werden muss. Vgl. auch Orth (1999, 116).

²⁵ Da alle Dokumente der Anstalt bereits im Jahr 1943 vernichtet wurden, sowie die Todesscheine der Ravensbrücker Häftlinge gefälscht wurden, sind Zeugenaussagen eine wichtige Informationsquelle: Die SS-Aufseherin gibt zu Protokoll, dass sie erfahren habe, dass es sich bei der so genannten "Überführung" der Häftlinge in ein neues Lager um das Lager Bernburg handelte.

²⁶ Anscheinend war es schon nicht mehr nötig, die im Zivilleben geforderte Angabe über Todeszeitpunkt und Todesursache anzugeben.

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Busse, Dietrich/ Hermanns, Fritz Hermanns/ Teubert, Wolfgang (Hrsg.) (1994): Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte: Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Disziplinar- und Strafordnung für das Gefangenenlager, erlassen vom Kommandanten des Konzentrationslagers Dachau, Theodor Eicke, am 1. Oktober 1933, (unvollständig überliefert), Staatsarchiv Nürnberg, Abschrift. In: <http://www.gedenkstaettenpaedagogik-bayern.de/Bunker/disziplinarordnung.htm>.

Doerr, Karin (2003): "Etched In Memory: Holocaust Survivors and the Language of Genocide". In: The Bulletin of the Center For Holocaust Studies, vol. 7, no. 2 (University of Vermont: Spring 2003) 5-7. In: <http://www3.sympatico.ca/mighty1/essays/doerr1.htm> (3.2.2005).

Eckler, Irene (1996): Die Vormundschaftsakte 1935-1958. Verfolgung einer Familie wegen "Rassenschande". Dokumente und Berichte aus Hamburg. Schwetzingen: Horneburg Verlag.
Ehlich, Konrad (Hrsg.) (1989): Sprache im Faschismus. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Elspass, Stephan (2005): Standardisierung des Deutschen: Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte. In: Eichinger, Ludwig M./ Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? (= Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 2004). Berlin; New York: de Gruyter, 63-99.

Ermert, Karl (1979): Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation. Tübingen: Niemeyer.

Fröhlich, Uta (2004): "lagerszpracha" – Sprache und Sprechen im Konzentrationslager am Beispiel des Frauenkonzentrationslagers (FKL) Ravensbrück. Magisterarbeit an der Freien Universität Berlin. (Unpubl. Manuskript).

Herzog, Monika/ Strebel, Bernhard (1994): Das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. In: Füllberg-Stolberg, Claus (et al.) (Hrsg.): Frauen in Konzentrationslagern. Bremen: Edition Temmen, 13-26.

Jacobeit, Sigrid (1987): Die rote Rosa von Striesen. Rosa Menzer. In: Jacobeit, Sigrid/ Thoms-Heinrich, Lieselotte (Hrsg.): Kreuzweg Ravensbrück. Lebensbilder antifaschistischer Widerstandskämpferinnen. Leipzig: Verlag für die Frau.

Jaiser, Constanze (2000): Poetische Zeugnisse: Gedichte aus dem Frauen-Konzentrationslager Ravensbrück 1939-1945. Stuttgart: Metzler.

Jones, Ilse-Angelika (2002): "Ja, wir sind arme Schweine geworden . . .". Feldpostbriefe aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg. In: Schmitz, Ulrich/ Wyss, Eva L. (Hrsg.): Briefkommunikation im 20. Jahrhundert. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. (OBST 64). Oldenburg: Redaktion OBST, 125-158.

Kertész, Imre (2003): Die exilierte Sprache. Die exilierte Sprache. Essays und Reden. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 206-221.

Klee, Ernst (1986): Euthanasie. In: Die Zeit Nr. 11, 1986. (Zeitungsartikel zur Verhandlung des Frankfurter Landgerichts gegen den Frauenarzt Dr. Aquilin Ullrich). In: http://zeus.zeit.de/text/archiv/1986/11/Zt19860307_065_0079_Ex (2.2.2005).

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

- Klemperer, Victor (1975): LTI - Lingua Tertii Imperii. Leipzig: Reclam Verlag.
- Klemperer, Victor (1989/ 1996): Curriculum Vitae. Erinnerungen 1881-1918. Bd.2. Berlin: Kremayr & Scheriau/ Wien: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Klemperer, Victor (1995): Ich will Zeugnis ablegen bis zum letzten. Tagebücher 1933-1945. 2 Bde. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Klemperer, Victor (1996): Und so ist alles schwankend - Tagebücher Juni - Dezember 1945. Berlin: Aufbau-Verlag.
- Klemperer, Victor (1999): So sitze ich denn zwischen allen Stühlen. Tagebücher 1945 - 1959 (Band I – II). Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Klemperer, Victor (2000): Leben sammeln, nicht fragen wozu und warum - Tagebücher 1919 - 1932. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag.
- Koch, Peter/ Oesterreicher, Wulf (1994): Funktionale Aspekte der Schriftkultur. In: Günther, Hartmut / Ludwig, Otto (Hrsg.) (1994): Schrift und Schriftlichkeit. Berlin: de Gruyter, 587-604.
- Large, David Clay (2004): Einwanderung abgelehnt. Wie eine deutsche Familie versuchte, den Nazis zu entkommen. Aus dem Englischen von Karl Heinz Siber. Verlag Blessing. (Originaltitel: And the World Closed its Doors. The Story of One Family Abandoned to the Holocaust. New York: Basic Books, 2003).
- Le Page, Robert B./ Tabouret-Keller, Andrée (1985): Acts of identity – Creole-based approaches to language and ethnicity. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lotz, Wolfgang/ Ueberschär, Gerd R. (1999): Die deutsche Reichspost 1933-1945. Eine politische Verwaltungsgeschichte. Berlin: Nicolai'sche Verlagsbuchhandlung Beuermann.
- Martin, Dunja (1994): Die Funktion des Krankenreviers in NS-Konzentrationslagern am Beispiel des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. Magisterarbeit eingereicht am Historischen Seminar der Universität Hannover (Prof. Dr. Claus Füllberg-Stolberg). Unveröff. Manuskript aus dem Bestand der Gedenkstätte Ravensbrück.
- Morrison, Jack G. (2002): Ravensbrück: das Leben in einem Konzentrationslager für Frauen 1939 – 1945. Zürich: Pendo. (Orig. 2000, Princeton University Press).
- Nickisch, R. (1991): Brief. Stuttgart: J.B. Metzler.
- Oberleitner, Gerhard (1993): Geschichte der deutschen Feldpost. Innsbruck: Steiger.
- Orth, Karin (1999): Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte. Hamburg: Hamburger Edition.
- Oschlies, Wolf (1986): "Lagersprache" - Zu Theorie und Empirie einer KZ-spezifischen Soziolinguistik. In: Zeitgeschichte, Nr. 1/ 1985, 1-27.
- Oschlies, Wolf (1986): "Lagersprache" - Soziolinguistische Bemerkungen zu KZ-Sprachkonventionen. In: Muttersprache Nr. 1-2/ 1986, 98-109. (vgl. Oschlies, Wolf (2004): In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Sprache in nationalsozialistischen Konzentrationslager. In:
http://www.shoa.de/kz_sprache.html (13.1.2005).

Polish Documentary Institute (Ed.): RECORD OF WITNESS TESTIMONY, no. 326, Voices from Ravensbrück. Lund, Malmö, 27. May 1946. In: <http://www.lub.lu.se/handskrift/projekt-ravensbruck/> (12.04).

Postler, Frank (1991): Die historische Entwicklung des Post- und Fernmeldewesens in Deutschland vor dem Hintergrund spezifischer Interessenkonstellationen bis 1945. Eine sozialwissenschaftliche Analyse der gesellschaftlichen Funktionen der Post. Frankfurt a.M.: Lang.

Riecke, Jörg (2001): Zur Sprache der Opfer des Nationalsozialismus. Oskar Rosenfelds Aufzeichnungen aus dem Getto Lodz. In: Brandt, Gisela (Hrsg.): Soziofunktionale Gruppe und sozialer Status als Determinanten des Sprachgebrauchs. Internationale Fachtagung Rostock 25.-27.9.2000. (Historische Soziolinguistik des Deutschen, Band 3) (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, Nr. 351). Stuttgart, 237 - 254.

Riecke, Jörg (2002): An den Randzonen der Sprache. Zu "Lagersprache" und "Gettosprache" zur Zeit des Nationalsozialismus. In: Siewert, Klaus (Hrsg.): Aspekte und Ergebnisse der Sondersprachenforschung II. Wiesbaden: Harassowitz, 23-33.

Sautter, Karl (1951): Geschichte der deutschen Reichspost, 1871-1945. Hrsg. im Auftrag des Bundesministers für das Post- und Fernmeldewesen, Frankfurt a.M.

Schikorsky, Isa (1990): Private Schriftlichkeit im 19. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens kleiner Leute. (=RGL 107). Tübingen: Niemeyer.

Schikorsky, Isa (1992): Kommunikation über das Unbeschreibbare. In: Wirkendes Wort, Jg. 42, 295 – 315.

Schikorsky, Isa (2001): "Dein bis in den Tod" – Zur Sprache der Liebe unter den Bedingungen des Krieges. In: Schierholz, Stefan J. (Hrsg.): Die deutsche Sprache in der Gegenwart. Festschrift Dieter Cherubim. Frankfurt a.M. (etc.): Lang, 69-79.

Schramm, Reinhard (1990): Ich will leben... Bericht über Juden einer deutschen Stadt. Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer. Basisgruppe Weissenfels: Druckhaus Naumburg.

Springmann, Veronika (2005): "Langsam gewöhnen wir uns an das Ghettoleben" – Anmerkungen zu einem Tagebuch aus Theresienstadt. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 2004.

Stojka, Mongo (2000): Papierene Kinder – Glück, Zerstörung und Neubeginn einer Roma Familie in Österreich. Wien: Molden.

Strebel, Bernhard (1994): Die "Lagergesellschaft". Aspekte der Häftlingshierarchie und Gruppenbildung in Ravensbrück. In: Füllberg-Stolberg (et al.) (Hrsg.): Frauen in Konzentrationslagern, 79-88.

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Strebel, Bernhard (2003): Das KZ Ravensbrück: Geschichte eines Lagerkomplexes. Paderborn: Schöningh.

von Polenz, Peter (1988): Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin: de Gruyter.

von Polenz, Peter (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin: de Gruyter.

Vorläufige Dienstvorschrift für das FrKL Ravensbrück (Lagerordnung), BAarch Abteilungen Potsdam, Sign. Film- Nr. 4/304 in den Aufnahmen 544-922, Kopie in Sammlungen der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.

Walk, Joseph (Hrsg.) (1981): Das Sonderrecht für die Juden im NS-Staat. Eine Sammlung der gesetzlichen Massnahmen und Richtlinien - Inhalt und Bedeutung. Heidelberg, Karlsruhe. In: vgl. <http://www.lpb.bwue.de/publikat/pogrom/pogrom6.htm>.

Weinstock, Nathan (2004): Die Entstehungsgeschichte Israels von 1882-1948. In: Trend 7/ 2004. In: <http://www.trend.infopartisan.net/trd0704/t090704.html>.

Wesołowska, Danuta (1998): Wörter aus der Hölle. Die "lagerszpracha" der Häftlinge von Auschwitz. Kraków: Impuls.

Wyss, Eva Lia (2000): Intimität und Geschlecht. Zur Syntax und Pragmatik der Anrede im Liebesbrief des 20. Jahrhunderts. In: Elmiger, Daniel/ Wyss, Eva L. (Hrsg.): Sprachliche Gleichstellung von Frau und Mann in der Schweiz. La féminisation de la langue en Suisse. La femminilizzazione della lingua in Svizzera. L'egualità linguistica da dunna ed um en Svizra. In: Bulletin VALS/ ASLA 72, 187-210.

Wyss, Eva Lia (2002): Fragmente einer Sprachgeschichte des Liebesbriefs. Texte im Spannungsfeld von Sprachgeschichte, Geschichte der Kommunikation und Mediengeschichte. In: Schmitz, Ulrich/ Wyss, Eva L. (Hrsg.): Briefkultur des 20. Jahrhunderts. Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie. In: OBST, Bd. 64, 57-92.

Ziemann, Benjamin (1996): Feldpostbriefe und ihre Zensur in den zwei Weltkriegen. In: Beyrer, Klaus/ Täubrich, Hans-Christian (Hrsg.): Der Brief. Eine Kulturgeschichte der schriftlichen Kommunikation. Heidelberg: Edition Braus, 163-171.

Zott, Regine (2003): Der Brief und das Blatt. Die Entstehung wissenschaftlicher Zeitschriften aus der Gelehrtenkorrespondenz. In: Parthey, Heinrich/ Umstätter, Walther (Hrsg.): Wissenschaftliche Zeitschrift und Digitale Bibliothek: Wissenschaftsforschung Jahrbuch 2002. Berlin: Gesellschaft für Wissenschaftsforschung, 47-59.

Anhang

Briefe der Irma Eckler (aus: Eckler, Irene (1996): Die Vormundschaftsakte 1935-1958. Verfolgung einer Familie wegen "Rassenschande". Dokumente und Berichte aus Hamburg. Schwetzingen: Horneburg Verlag.

Brief 1 (März 1941) (s. oben)

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Brief 2 (April 1941)

Liebe Eltern und Ingrid!

Leider habe ich noch keine Post wieder erhalten, so dass nichts zu beantworten ist.

Wie geht es Euch? Seid Ihr gesund?

Hört Ihr gar nichts von Dr. Gerson?

Ich habe einmal an ihn geschrieben und keine Antwort erhalten wegen Auswanderung.

Zu Ingrids Schuleintritt werde ich Geld schicken für Beschaffung der Schulsachen und Neueinkleidung, denn schließlich habe ich das Sorgerecht über die Kinder. Ich bekomme regelmäßig monatlich RM 15 von der [jüdischen] Gemeinde und verbrauche nur RM 5, so dass es mir möglich ist, zeitweise für die Kinder zuzusteuern, aber nicht für die Sparkasse.

Habt Ihr jetzt meine Briefe vollständig erhalten?

Zu Hertas Geburtstag innige Glückwünsche, sowie zum Vater- und Muttertag viele Küsse von Eurer Irma.

Wenn Ihr zum Geburtstag geht, so lasst doch bitte Herta und Lilly auch ein paar Zeilen schreiben und gebt sie mir zu Eurem Brief.

Noch eine Frage: Beschreibt mir doch bitte mal, wie die Kinder jetzt ausschauen, ob Ingrid noch Locken hat und Irene mit mir Ähnlichkeit hat?

Nun bleibt gesund, grüsst alle und seid begrüßt und geküsst

Irma

Brief 3 (Mai 1941) [Brief von der Zensur zerschnitten]

...bald Geburtstag hat, schickt doch ein Bild von den Kindern, wo sie zusammen drauf sind...

...wenn sie sie nicht sehen kann, so hat sie eben wenigstens ein Bild von ihnen. Das kriegt sie im Heim gezeigt. Dann wird es ihr aufbewahrt. Am Muttertag habe ich sehr, sehr viel an Euch gedacht. Ich drücke jeden Tag den Daumen, dass Eure Eingabe für mich wenigstens etwas von Erfolg gekrönt ist. Ich bin Euch sehr dankbar, dass Ihr so für mich sorgt.

Brief 4 (Juni 1941) (s. oben)**Brief 5 (Juni 1941)**

Meine Lieben!

Euren Brief vom Juli dankend erhalten.

Freue mich, dass Ihr alle gesund seid! Dasselbe von mir.

Nächsten Monat folgt Brief von mir.

Habt Ihr mein Geld erhalten?

Bin traurig, dass Otto fort ist und froh, dass August nicht mehr kommt.

Grüsse und Küsse

Irma

Brief 6 (Juli 1941)

Lieber Papi und Mutti!

Ich teile Euch hierdurch mit, dass das Geld nicht abgeschickt ist.

Hoffentlich seid ihr gesund. Von mir das Gleiche.

Brief folgt im September.

Bis dahin seid herzlich begrüßt und geküsst von Eurer Irma

Brief 7 (August/September 1941) (s. oben)**Brief 8 (Ohne Datum, vermutlich Oktober 1941, von ihrer Mutter am 30. 10 941 beantwortet)**

Meine Lieben!

Euren Brief mit großer Freude erhalten. Ich machte mir schon große Sorgen, da ich lange nichts hörte.

Eure Auffassung in Bezug auf die Kinder ist nicht die richtige. Gebt die Bedenken auf.

Eure Ernte ist ja herrlich. Ich wollte, ich könnte bei Euch einmachen, aber auch essen helfen.

Hoffentlich bekommt Ihr bald das Geld von August. Wenn Ihr große Ausgaben habt, schreibt mir den Betrag. Ich ersetze ihn, da ich ja das Sorgerecht habe und für die Kinder zusteuern kann.

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Freue mich, dass Ihr Skat spielt, also gottseidank immer noch die Alten. Euer Skatbruder darf auch mal Grüsse unter- schreiben.

Was ihr in meiner Sache unternommen, gebt mir bitte mal genauer bekannt, warum einige Monate warten?

Ist Ingrid nicht in die Schule gekommen?

Was macht Reni?

Es freut mich, dass Ihr alle gesund seid, auch Geschwister.

Warum macht Dr. Gerson nichts für mich schon wegen der Kinder?

Ich bitte Mutti um einen Bericht von den Kindern, aber bitte extra beilegen, so dass ich von Euch beiden höre.

Den Zettel schickt doch ruhig an die [jüdische] Gemeinde. Das tun die meisten Mädels. Die schicken mir schon. Hoffentlich habt Ihr alles begriffen, hauptsächlich wenn Ihr Geld braucht, so schreibt es mir.

Seid 1000mal geküsst von Eurer Irma

Brief 9 (November 1941)

November 1941

Liebe Dreieinigkeit!

Euren Brief vom Oktober erhalten.

Ich will das, was zu entnehmen war, beantworten. Leider fehlte ein ganzes Stück.

Seid bitte so gut, und schreibt auf Doppelbogen, so dass bei Beanstandungen mir nicht gleich zweiseitig alles verlustig geht.

Ich bin sehr traurig, lieber Opa, dass Du krank bist, was musst Du Armer für Schmerzen haben. Ich wünsche Dir recht gute Besserung. Da Ingrid noch schulfrei ist, wird sie Dich hoffentlich etwas aufmuntern.

Gleich Euch hoffe ich auf weitere Zahlungen von August. Weshalb diese Gleichstellung der Kinder? Bleiben sie mir auch?

Elfi tut mir sehr leid. Hoffentlich hat sie wenigstens Freude am Kind.

Ich hätte gern gewusst, warum wird das Resultat noch Monate dauern?

Ihr dürft mir nicht zu undeutlich schreiben, dann wird es nicht beanstandet.

Habt Ihr den Zettel an die [jüdische] Gemeinde geschickt?

Ich freue mich schon auf warme Sachen.

Warum bekomme ich nie von Lilly und Herta mal einen Brief. Sie können ja von sich aus mir zusammen schreiben. Nehmt doch nicht alles so genau. Warum schreibt mir der Skatbruder nie einen Gruß und wo bleibt Muttis erwünschter Kinderbericht?

Erhaltet Ihr meine Post unbeanstandet? Hoffentlich werdet Ihr mir alles genau beantworten.

Wer wurde von der Schule aus verschickt?

Nochmals recht gute Besserung, lieber Opa.

Seid alle innigst geküsst von Eurer Mutti Irma

Brief 10 (Januar 1942)

[erste Zeile unleserlich]

[...] vom 30. 12. so schön fand ich ihn. Es schwang etwas von Sylvesterstimmung darin.

Meine liebe Mutter! Recht gute Besserung. Nur nicht das neue Jahr mit Krankheit beginnen.

Bin sehr erstaunt und doch freut es mich zu hören, dass Herta was Kleines bekommt. Wünsche mir sehnlichst, bei der Geburt dabei zu sein. Jetzt ist wohl wieder ein Mädchen dran. Sag ihr von mir alles Gute.

Ihr kommt recht oft mit Herta und Lilly sowie Anhang zusammen. Das finde ich schön.

Ingrids Weihnachtstisch muss ja schön gewesen sein. Ich weiß ja, dass nichts zu teuer und schön ist und dass ich keine Angst um mein Liebstes haben muss. Ich weiß sie nirgends besser aufgehoben.

Möchte nur einmal in Eurem Kreis sein zwischen Eltern und Geschwistern.

Das Wetter ist dem Eurigen sehr gleich, kalt und nass. Haben die Luftstörungen ganz aufgehört?

Hat Familie Polaschke bei Euch schlafen müssen? Man darf doch nicht mehr spät auf der Strasse sein.

Herzliche Glückwünsche zum Geburtstag von Lilly.

Ihr dürft gern öfters so schreiben, wie jetzt, zum Ende des Monats und Anfang und wieder Ende.

Kuss

In: Kleinberger, Ulla / Häcki Buhofer, Annelies/ Piirainen, Elisabeth (Hg., 2005): 'Krieg und Frieden' - Auseinandersetzung und Versöhnung in Diskursen. Franke Verlag, Tübingen.

Irma